



Vogelportraits

Rieselfelder Windel

Neben Graureiher und Stockente sind noch viele weitere Arten in den Rieselfeldern Windel zu Hause, und selbst Naturfreunde dürften kaum alle kennen. Wir haben für Sie einige bemerkenswerte Vertreter ausgewählt und stellen sie in kurzen Portraits vor.

Vogelportraits

Rieselfelder Windel

	Seite		Seite
Bartmeise	3	Reiherente	24
Bergpieper	4	Rohrammer	25
Blaukehlchen	5	Rohrdommel	26
Blessralle	6	Rohrweihe	27
Braunkehlchen	7	Schleiereule	28
Eisvogel	8	Silberreiher	29
Fischadler	9	Singschwan	30
Flussregenpfeifer	10	Stockente	31
Graureiher	11	Sumpfrohrsänger	32
Grünschenkel	12	Teichralle	33
Haubentaucher	13	Teichrohrsänger	34
Höckerschwan	14	Turmfalke	35
Kiebitz	15	Wacholderdrossel	36
Kormoran	16	Waldwasserläufer	37
Kranich	17	Wasserralle	38
Krickente	18	Zwergtaucher	39
Kuckuck	19		
Lachmöwe	20	Impressum	40
Nilgans	22		
Rauchschwalbe	23		

Bartmeise

Die Bartmeise ist eine **Rarität** in Deutschland: Weniger als 3.000 Brutpaare gibt es in der gesamten Bundesrepublik, und davon leben die meisten im Nordosten. In NRW brütet die Art nur sehr selten und an ganz wenigen Orten. Die zu Bielefeld nächstgelegenen regelmäßig besetzten Brutplätze sind der Dümmer und die Rieselfelder Münster.

In den Rieselfeldern Windel braucht man dagegen Glück, um Bartmeisen zu sehen. Sie sind seltene Gäste zur Zugzeit (Oktober/November und Februar) und bleiben meist nur kurze Zeit. Da sie jedoch in der Regel nicht weit wegziehen und im Winter viel umherstreifen, sind Beobachtungen auch in allen anderen Wintermonaten durchaus möglich.

Bartmeisen sind ausgesprochene **Röhrichtspezialisten**, die großflächige Altschilfbestände als Brutplatz benötigen und ihr Nest gerne versteckt in der dichten Schicht umgeknickter Halme bauen. Auch außerhalb der Brutzeit halten sie sich fast ausschließlich in Schilfgebieten auf. Dort turnen sie rastlos und akrobatisch in den Halmen, klettern zum Ausguck regelmäßig nach oben, fliegen auch gelegentlich kurze Strecken dicht übers Röhricht und verschwinden dann wieder im Halmgewirr.

Die langschwänzigen, farblich bestens an ihren Lebensraum angepassten fingerlangen Vögel schließen sich gerne zu

Gruppen zusammen. Am ehesten wird man auf ihre nasalen **Rufe** (»tsching, tsching«) aufmerksam, mit denen sie das ganze Jahr über unentwegt Kontakt untereinander halten. Während sie im Sommerhalbjahr Insekten und andere Kleintiere fressen, ernähren sie sich im Winterhalbjahr hauptsächlich von Samen, insbesondere von Schilf und Rohrkolben. Oft sieht man sie nach Sandkörnern picken, die sie als Magensteine zur Verdauung der Samenkörner benötigen.

Der mitteleuropäische **Bestand** der Bartmeisen schwankt außerordentlich stark. In den niederländischen Poldergebieten konnte sich in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts eine große Population (10.000 Paare) etablieren, die aber durch Kältewinter und Veränderungen des Lebensraumes wieder auf unter 1.000 schrumpfte. Mit bis 3 Jahresbruten kann die Art geeignete Gebiete rasch besiedeln.

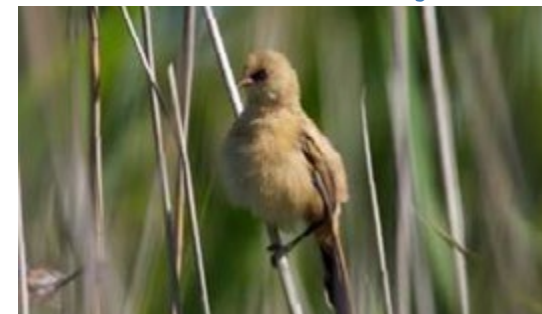
Das **Gefieder** der Geschlechter unterscheidet sich deutlich: Der graue Kopf mit dem unverwechselbaren, langen schwarzen Bart kennzeichnet das erwachsene Männchen, das Weibchen ist dort braun-beige gefärbt. Die Jungvögel ähneln dem Weibchen, haben aber kontrastreichere Rücken- und Flügeldecken mit auffällig schwarzen Partien.



Unverwechselbar, aber schwer zu beobachten: Ein Männchen der Bartmeise. STELZERfoto



Bartmeisen sind soziale Vögel und erscheinen meist in kleinen Trupps – hier halten zwei Männchen gemeinsam Ausschau. Foto: A. Schäfferling



Die dunkle Augenmaske verrät das junge Männchen der Bartmeise. Foto: Brodowski-Fotografie.



Bergpieper kommen in den Rieselfeldern Windel im Herbst und Frühjahr vor.

Wenn der Winter nicht zu streng wird, überwintern sie sogar im Naturreservat, bis sie im April wieder in ihre Brutgebiete fliegen. Sie brüten auf Bergwiesen über 1.000 Meter sowie an hoch gelegenen Fluss- oder Seeufern.

Der Bergpieper (früher auch Wasserpieper genannt) ist mit gut 17 Zentimetern Gesamtlänge zwar ein relativ großer Vertreter der Gruppe der Pieper. Trotzdem sind die Tiere bei ihrer Nahrungssuche an den Gewässerufeln nicht leicht zu entdecken.

Sie sind mit ihrem Fleckenmuster perfekt getarnt und verschmelzen regelrecht mit der Umgebung. Da haben es natürlich auch Beutegreifer schwer, die Bergpieper zu orten.

Am besten nimmt man sich an klaren Herbst- und Wintertagen etwas Zeit und sucht systematisch Gewässerufer mit niedriger Vegetation ab. Von Zeit zu Zeit verraten sich die Bergpieper durch ihre Rufe (ein raues »psi« oder »riep«) und dadurch, dass sie kurz auffliegen.

Ungeübte können die Art leicht mit dem ähnlichen, aber kleineren und helleren Wiesenpieper verwechseln. Gute Übungsmöglichkeiten zum Bestimmen bieten die Führungen durch die Rieselfelder im Winterhalbjahr.

Um einen Bergpieper zu entdecken, erfordert es schon etwas Geduld und Übung. (Foto: Bockwinkel)

Blaukehlchen



Der weiße Stern kennzeichnet die mitteleuropäische Unterart des Blaukehlchens. (Brodowski-Fotografie)

Ein seltener, aber besonders hübscher Gast in den Riesefeldern Windel ist das Weißsternige Blaukehlchen. Auch das Blaukehlchen ist ein »**Schilfvogel**«, der Röhrichtflächen, Nassbrachen, feuchte Hochstaudenfluren oder Gräben besiedelt, aber in Ostwestfalen nur sehr sporadisch auftritt. Zwei der wenigen Brutpaare in OWL fanden 2000 und 2001 in den Rietberger Fischteichen statt. Solche kurzfristigen Ansiedlungen sind typisch für diese Art, die großen Bestandsschwankungen unterliegt.

Bis weit in die 1970er Jahre hinein gingen die mitteleuropäischen Bestände drastisch zurück, erholen sich aber seit einiger Zeit wieder. Insbesondere in den großen niederländischen Feuchtgebieten wird die Population wieder auf über 10.000



Foto: Brodowski-Fotografie

Paare geschätzt. Das nächstgelegene Gebiet, wo man Blaukehlchen mit großer Wahrscheinlichkeit beobachten kann, sind die Riesefeldern Münster mit i.d.R. alljährlich über einem Dutzend Brutpaare.

Das Blaukehlchen kommt in mehreren Unterarten, die sich durch **Gefiedermerkmale** (insbes. Färbung von Brust und Kehle) unterscheiden, von Westeuropa über Asien bis Westalaska vor. In den tieferen Lagen Mitteleuropas trifft man i.d.R. nur die weißsternige Unterart an. Im Brutkleid zierte die blaue Kehle des Männchens ein weißer Fleck. Im Schlichtkleid wird das Blau reduziert und die Männchen ähneln den unscheinbareren Weibchen mit schwarz-

weißem Latz; dann fallen eher im rotkehlchenartigen Flug zwei rostrote Flecken an der Oberseite der Schwanzbasis auf.

Blaukehlchen sind nur im Sommer bei uns und überwintern überwiegend in Nord- und Zentralafrika. Die **Hauptzugzeiten**, in denen am ehesten auch in den Riesefeldern Durchzügler angetroffen werden können, liegen im Frühjahr zwischen Ende März und Anfang Mai (Höhepunkt erste Aprilhälfte), beim Wegzug im August und September. Also Augen auf, denn wenn sie nicht gerade singen, sind Blaukehlchen recht unauffällig und bleiben gerne im Gebüsch und Röhricht in Deckung!

Blessralle



Blessrallen sind in den Rieselfeldern das ganze Jahr hindurch ein vertrauter Anblick. Wegen ihrer schwarzen **Gefiederfärbung**, dem weißen Schnabel und der ebenfalls weißen Stirn, der Blesse, können sie mit anderen Vogelarten nicht verwechselt werden. Naturfreunde kennen die Blessralle vielleicht noch unter ihrem alten Namen »Blässhuhn«. Diese Bezeichnung ist jedoch irreführend – die Ralle ist kein Huhn. In den Rieselfelder Windel brüten neben der Blessralle noch zwei weitere Rallenarten: die Teichralle (früher »Teichhuhn« genannt) und die sehr versteckt lebende Wasserralle.

Das **Nest** der Blessrallen ist ein recht großer Haufen aufgehäufter Pflanzenstängel am des Röhrichts oder sogar frei

auf der Wasseroberfläche. Blessrallen sind in Nestnähe sehr zänkisch. Unerwünschte Nachbarn werden vom »Hausherrn« vertrieben. Die Männchen schwimmen dann mit geblähten Flügeln und vorgestrecktem Kopf auf den Eindringling zu, um den Konkurrenten zu vertreiben. Wenn der Eindringling nicht zurückweicht, wird er heftig attackiert, oft unter Mithilfe des Weibchens. Die Eier, die von Männchen und Weibchen gemeinsam bebrütet werden, sind gelblich-braun und schwarz gepunktet. Wenn die Jungen schlüpfen, haben sie bereits ein schwarzes Gefieder, Hals und Kopf sind mit roten Daunen versehen.

Blessrallen leben von tierischer und pflanzlicher **Nahrung**. Sind Blessrallen

Die schwarzen Blessrallen mit ihrer weißen Blesse sind gut kenntlich. Die Küken fallen durch ihre rote Kopffärbung auf. Foto: A. Schäfferling

in tiefem Gewässer auf Nahrungssuche, tauchen sie mit einer Art Kopfsprung ein und kommen an der gleichen Stelle wieder hoch. Ihre Anpassungsfähigkeit bezüglich der Nahrung kommt der Blessralle im Winterhalbjahr zugute. Dann ist sie nicht auf tierische Nahrung aus den Gewässern angewiesen, sondern frisst Pflanzen auf den Wiesen und Weiden der Rieselfelder.

Viele zugezogene Wintergäste führen in dieser Zeit zu größeren Ansammlungen der Art in den Rieselfeldern. Zum Frühjahr ziehen dann die »Gäste« aus den nördlichen und östlichen Ländern wieder ab und die Blessrallen, die in den Rieselfeldern brüten, bleiben unter sich. Ca. 15–20 Blessrallepaare brüten in den Rieselfelder Windel. Die Zahl in Westfalen wird auf bis zu 5.800 Paare geschätzt.

Braunkehlchen

Noch im Jahre 1980 brütete das Braunkehlchen in den Rieselfeldern (BADER 1981). Später wurde es leider nur noch als alljährlicher Durchzügler registriert.

Es ist ein typischer Bewohner strukturreicher, extensiv genutzter Wiesen und Weiden, der vor allem **Sitzwarten** benötigt, um von dort aus Insekten zu jagen. In den Rieselfeldern lohnt es sich daher zur Zugzeit (Ende April und Mai sowie August/September), vor allem die Zaunpfähle, Zäune und Pflanzenteile abzusuchen, die aus der Vegetation herausragen (z.B. Blüten- bzw. Fruchtstände von Doldenblütlern). Wie viele andere Bodenbrüter der Agrarlandschaft leidet das Braunkehlchen ganz besonders unter der Uniformierung und intensiven Nutzung unserer Kulturlandschaft: wo abwechslungsreiche Grünlandstrukturen fehlen, verschwindet auch das Braunkehlchen. In der Roten Liste von Deutschland ist es als **gefährdet** eingestuft, in den meisten europäischen Ländern nehmen seine Bestände deutlich, z.T. dramatisch ab.

Neben dem Lebensraumverlust im Brutgebiet ist der **Langstreckenzieher** zusätzlich auf dem Zugweg und in den Überwinterungsgebieten (zentralafrikanische Savannen) großen Gefährdungen ausgesetzt.



Typischer Ansetzjäger: Ein Männchen des Braunkehlchens. Foto: A. Schäfferling

Gute **Erkennungsmerkmale** des kleinen, kurzschwänzigen Vögelchens sind die hellen Augenbrauen (besonders im Prachtkleid des Männchens) und helle Flecken beidseits der Schwanzwurzel. Aber vor allem sein ruheloses Jagdverhalten ist schon von Ferne verräterisch: Von seinem Ansetz aus stürzt es sich zu Boden oder fängt Kleintiere aus der Luft und kehrt schnell zur selben oder einer benachbarten Sitzwarte zurück. Dort sitzt es aufrecht und zuckt ständig mit Flügeln und Schwanz.

Obwohl durch unseren Raum viele Braunkehlchen ziehen, bleibt leider keines mehr bei uns. Aufgrund ausgeprägter Geburts- und Brutorttreue werden einmal aufgegebene Brutgebiete nur sehr schwer wiederbesiedelt.

Eisvogel

Eis liebt er gar nicht, und auch seine nähere Verwandtschaft ist in warmen Klimazonen zu Hause. Aber seine brillant kobaltblau bis türkisgrün gefärbte Oberseite hat ihm den einprägsamen Namen eingebracht, die so hübsch mit der orangefarbenen Unterseite kontrastiert. Als »fliegendes Juwel« wird er gerne bezeichnet, dessen Farbpalette durch korallerote Füße, weiße Wangen- und Kehlpfoten und einen schwarzen Schnabel komplettiert wird.

Neben Gewässerverschmutzung, -ausbau und Freizeitnutzung stellt winterliches Eis seine stärkste **Bedrohung** dar, vor allem bei längerer Dauer. Zugefrorene Wasserflächen verschließen den Zugang zu seiner Beute: fingerlange Fischchen, Wasserinsekten und kleine Wassertiere, die er im Sturzflug vom Ansitz aus erjagt. Eisvögel ziehen nicht fort und verhungern in harten Wintern. Dann kommt es zu massiven Bestandseinbrüchen, deren Wiederaufbau Jahre dauern kann.

Für seine **Bruthöhle** benötigt der Eisvogel Steilhänge in Gewässernähe von mind. einem halben Meter Höhe. Die findet er an Prallufeln naturbelassener Bäche, an Böschungen oder in Wurzeltellern umgestürzter Bäume. Dort hinein gräbt er eine knapp 1 Meter lange Brutröhre mit einem Nestkessel am Ende. Bereits im März beginnt die Brutperiode, und bis August kann er bis zu 4 Bruten aufziehen. Bei 6–7



Unverwechselbar gefärbt, doch nur wenig größer als ein Spatz: Der Eisvogel. STELZERfoto

Eiern pro Gelege können Verluste so rasch ausgeglichen werden.

In den Rieselfeldern sieht man die scheuen Eisvögel meist bei der **Ansitzjagd** im Ufergebüsch an den Teichen entlang der Niederheide. Sie sind gar nicht leicht zu entdecken, am ehesten, wenn sie pfeilschnell und blau schillernd dicht über dem

Wasser fliegen und dabei ihren charakteristischen, durchdringend scharfen, metallenen Pfiff ausstoßen. Durch das Angebot von Nisthilfen versucht die Biologische Station, dem Eisvogel auch zur Brut in den Rieselfeldern zu verhelfen, da durch den Bau der A 33 sein nahe gelegenes Quartier verloren geht.



Der spektakulärste Greifvogel, den man in den Riesefeldern gelegentlich beobachten kann, ist zweifellos der Fischadler. Er ist etwas größer als ein Mäusebussard. Im **Flugbild** fallen die langen und schmalen Flügel (Spannweite gut 1,5 m) ebenso auf wie die kontrastreiche schwarz-weiße Musterung, bei der unterseits die leuchtend hellen Partien überwiegen (die Oberseite ist fast vollständig dunkelbraun). In Verbindung mit der oft abgewinkelten Flügelhaltung wirkt sein Flug aus der Entfernung möwenähnlich.

Fischadler sind regelmäßige, aber spärliche **Durchzügler** in unserem Raum. Ihr Brutbestand in Deutschland hat sich in den letzten Jahren nach langem Niedergang zwar auf gut 500 Paare erholt, allerdings dürften die meisten unserer Gäste aus dem hohen Norden kommen; der weitaus größte Teil des europäischen Bestandes von rund 10.000 Paaren brütet in Schweden, Finnland und Russland. Auf ihrem weiten Weg ins afrikanische Winterquartier verweilen diese ausgezeichneten Langstreckenflieger eher selten, meist fliegen sie in größerer Höhe über uns hinweg. An guten klaren Zugtagen mit günstigem Wind lohnt sich also ein »Guck-in-die-Luft« – im Frühjahr vor allem im April und Mai, im Herbst von August bis Oktober.

*ganz links: Unverkennbare schlanke Flugsilhouette.
Foto: brodowski-fotografie. links: Kontrastreiches Gefieder mit dunkler Augenbinde, rastender Fischadler.*

Doch manchmal hat man auch Glück und ein Adler lässt sich an einem fischreichen Gewässer zur **Jagd und Rast** nieder. In Bielefeld sind die Chancen am größten am Obersee und in den Riesefeldern Windel, hier vor allem am großen Schönungsteich an der Niederheide. Der schnittige Fischjäger versorgt sich hier mit Goldfischen, die er dann zum Kröpfen gerne in ruhigere zentrale Bereiche trägt. Wer diesen eleganten Vogel einmal beim Rüttel- und anschließenden rasanten Stoßflug ins aufspritzende Wasser beobachtet hat, vergisst dieses Erlebnis so schnell nicht mehr!



Ein unsteter Geselle ist er, ohne feste Bleibe. Weil es die **unbefestigten Flussufer** und Inseln mit Sand- und Kiesbänken kaum noch gibt, die seine ursprünglichen Brutplätze waren und ihm den Namen gaben, muss sich der Flussregenpfeifer anderswo kahle Flächen in Wassernähe für sein Bodennest suchen.

Die findet er z.B. in Sandgruben oder Steinbrüchen, wo großflächig Boden abge-

schoben wurde und Wasserpfützen stehen, oder auch in den neu gestalteten Rieselfeldern Windel. Der Leser ahnt es schon: Solche Lebensräume werden seltener, die Art ist **landesweit gefährdet**.

Die **Langstreckenzieher** überwintern in Afrika zwischen Sahara und Äquator und besetzen Ende März ihr Brutrevier. Trotz der markanten Kopf- und Brustzeichnung fallen die nur sperlingsgroßen Regenpfeifer eher

Der hübsche Flussregenpfeifer benötigt offene Kahlfelder als Lebensraum. STELZERfoto

durch den fledermausartigen Singflug auf: mit melodischen »triüh-triüh-triüh«-Rufen markieren die Männchen ihr Revier. Auf dem Boden verfolgen sie flink Insekten und trippeln dabei wie ein rollendes Bällchen (Spitzname »Fluppi«).

Schutzlos, aber meisterhaft getarnt liegen die 4 Eier in einer nackten Bodenmulde. Wie ihr Verwandter, der Kiebitz, benötigen die Flussregenpfeifer 4 Wochen Ruhe zum Brüten, bevor die Küken schlüpfen und als **Nestflüchter** nach wenigen Stunden selbst Futter suchen. Eindringlinge lenken die Altvögel vom Nest oder von den Jungen ab, sie stellen sich lahm (»verleiten«). Meist verlassen die zierlichen Vögel schon Ende Juni ihren Brutplatz und streifen bis zum Wegzug ab August großräumig umher.

Die Rohbodenbereiche, die in den Rieselfeldern beim Ausschleppen der Blänken entstanden, wurden von den Fluppis umgehend besiedelt. Maximal **9 Paare** wurden gezählt (Gesamtbestand in NRW lediglich um 500 Paare!). Wachsen diese Flächen in den Folgejahren zu, verschwinden die lebenswerten Gesellen wieder. Auf künstliche Ansaaten wird daher in den Rieselfeldern bewusst verzichtet.



Obwohl allgemein bekannt wird der Graureiher doch oft mit dem Weißstorch verwechselt. Von diesem ist er aber durch den dunkel-hornfarbenen (nicht roten wie beim Weißstorch) Schnabel und grau-braune (nicht rote) Beine deutlich unterschieden. Im Flug trägt der Graureiher seinen Hals S-förmig gekrümmt (nicht ausgestreckt wie Störche oder Kraniche).

Graureiher unterliegen seit 1974 einer **ganzjährigen Schonzeit**; seitdem haben die Bestände in OWL zugenommen, auch sind sie dem Menschen gegenüber an vielen Orten vertrauter geworden. So sind

einzelne Graureiher das ganze Jahr hindurch in meist mehreren Exemplaren in den Rieselfelder Windel zu beobachten. Bestandseinbrüche treten vor allem in harten Wintern auf.

Der alte Name »Fischreiher« verweist auf einen wichtigen **Nahrungsbestandteil**: Fische. Aber auch andere am und im Wasser lebende Tiere wie Frösche oder Insektenlarven gehören zur Nahrung. Unbeliebt macht er sich, wenn er den gedeckten Tisch in Angelteichen oder Fischzuchten aufsucht oder aber Goldfischen in Gartenteichen nachstellt. Abseits der Gewässer, z.B. auf

Lauerjäger: Regungslos wartet der Graureiher auf den besten Moment zum Fang.

Foto: A. Schäfferling

Wiesen und Feldern, werden Mäuse, Insekten und Regenwürmer gefressen. Letztere sind es vor allem, denen er auf den Feldern nachstellt.

Die meisten Graureiher brüten in **Kolonien**; Bielefeld beherbergt eine in Olderdissen, eine zweite kleinere in Heepen. Die Graureiher, die sich während der Brutzeit von Februar bis Ende Juni in den Rieselfeldern aufhalten, sind Nahrungsgäste, meist wohl auch Nichtbrüter.



Erkennungsmerkmale des langbeinigen Grünschenkels sind das helle Schlichtkleid und der lange, leicht aufwärts gebogene Schnabel. STELZERfoto

Er gehört als **Langstreckenzieher** zu den beeindruckenden »Wanderern zwischen den Welten«: Das Brutgebiet des Grünschenkels liegt in der nord-eurasischen Wald- und Tundrenzzone, seine Winterquartiere reichen bis ins tropische Afrika. Der zu den langbeinigen Wasserläufern zählende Schnepfenvogel legt alljährlich viele Tausend Flugkilometer zurück – ein energetischer Kraftakt, bei dem alles stimmen muss, vor allem Kondition und verlässliche Rastquartiere mit Nahrungsangebot und ungestörten Ruhezeiten.

Die einsamen Weiten seiner **Brutheimat**, in der im kurzen Polarsommer das reiche Nahrungsangebot (Würmer, Krebschen, Insekten und deren Larven vom Schlamm- und Flachwasserbereich) rund um die Uhr verfügbar ist, lohnen offenbar diese Strapazen. Zumindest war dies so, bevor der Mensch die Umwelt nachhaltig verändert hat. Doch bislang kommt der Grünschenkel mit diesen Veränderungen halbwegs zurecht, Bestandsschwankungen sind bis zu einem gewissen Grade natürlich.

Merkmale: Neben den langen, grünlichen Beinen fällt der ebenfalls lange Pinzettenschnabel auf, mit dem die Nahrungstiere von der Wasseroberfläche gepflückt oder aus dem Schlamm gestochert werden. Als größter und sehr beweglicher heimischer Wasserläufer fällt er schnell auf, zumal sein helles Gefieder schon von Ferne leuchtet. Im Flug fällt der vom Schwanz bis zwischen die Schultern reichende weiße Rückenkeil auf, oft hört man dann seinen weit tönenden Flugruf, ein schnelles dreisilbiges »tjü-tjü-tjü«.

Gute **Beobachtungschancen** bestehen im April/Mai und vor allem im Herbst von Juli bis September auf den flachen Teichen. Zuerst ziehen dann die Altvögel, während die Jungen noch bis in den Oktober hinein verweilen können.

Haubentaucher



Trägt seinen Namen zu Recht – zumindest im Prachtkleid: Der Haubentaucher.

Foto: A. Schäfferling



Von der Niederheide aus meist gut zu beobachten:

Das Schwimmnest der Haubentaucher. Foto: G.

Bockwinkel

Der Haubentaucher ist hierzulande einer der auffälligsten Wasservögel. Seine schwarze Haube und der rostrote Halskragen erinnern an einen Harlekin. An seinem langen Hals ist er auch aus größerer Entfernung gut auf dem Wasser auszumachen.

Die Balz wird bei den Haubentauchern auch als »Pinguintanz« bezeichnet, bei dem beide Partner mit aufgestelltem Kopfschmuck Brust an Brust schwimmen. Die schwarz-weiß gestreiften Jungtiere werden auf der freien Wasserfläche gefüttert und klettern zum Ausruhen auf den Rücken der Eltern.

Erst seit 1999 brütet ein Pärchen Haubentaucher in den Rieselfeldern, und zwar auf dem großen Teich an der Ecke Niederheide/Postheide. Es ernährt sich dort von den reichlich vorhandenen Klein- und Goldfischen. Das Schwimmnest wird meist nah am Ufer gebaut. Leider stellt sich nicht in jedem Jahr Bruterfolg ein, aber meist kann man die Jungen ab etwa Ende Mai beobachten.

Höckerschwan



Der Höckerschwan wird ca. 150 Zentimeter lang und kann bis zu 15 Kilogramm wiegen. Er ist der größte heimische Wasservogel und gehört zu den schwersten flugfähigen Vögeln überhaupt. Er besitzt ein einheitlich weißes Gefieder. Durch den orange-rot gefärbten Schnabel mit schwarzer Schnabelspitze und einen schwarzen Höcker, der bei Männchen größer ist als bei Weibchen, kann er von anderen Schwänen unterschieden werden. Sein Hals ist S-förmig gebogen. Die Beine sind schwarz gefärbt. Die jungen Schwäne sind gräu-

lich und auch der Schnabel färbt sich erst später orange.

Höckerschwäne kamen ursprünglich im nördlichen Mitteleuropa, im südlichen Skandinavien, im Baltikum und im Bereich des Schwarzen Meeres vor. In Asien reicht das Vorkommen von Kleinasien bis Nordchina.

Das natürliche Verbreitungsareal wurde seit dem 16. Jahrhundert besonders in Europa durch Aussetzungen stark erweitert. So ist der weiße, majestätisch dahin gleitende Vogel heute auf vielen und Flüssen

Schwanenballett (Foto: Bockwinkel)

auf den Britischen Inseln und im südlichen Mitteleuropa anzutreffen. Einbürgerungen gibt es auch in Nordamerika.

Höckerschwäne sind bei uns schon fast zu Haustieren geworden, die nahezu verpflichtend zur edlen Kulisse von Park- und Schlossteichen gehören. Ihr Wohlergehen beschäftigt die Menschen intensiv, wie z.B. die alljährlichen Rettungsaktionen auf der Alster zeigen. Sie versinnbildlichen Schönheit und Eleganz auch im Märchen und in der Musik, ihr strahlend weißes Gefieder symbolisiert Reinheit, ihre Dauerehe steht für Treue. Soviel Symbolik hat in einigen Kulturen dazu geführt, dass sogar ihre Jagd tabuisiert wurde.

Während mitteleuropäische Vögel auch im Winter im Gebiet bleiben, ziehen Höckerschwäne vom Nordrand des europäischen Areals, etwa aus Skandinavien, und solche aus Zentralasien im Winter nach Süden.

Der Höckerschwan lebt von Wasserpflanzen und den darin befindlichen Kleintieren, die er mit seinem langen Hals unter Wasser durch Gründeln erreicht. Hierbei erreicht er Tiefen von 70 bis 90 Zentimetern. An Land frisst er auch Gras.

In den Rieselfeldern Windel besiedeln Höckerschwäne die größeren Teiche, die ihnen genug Strecke für ihre schwierigen Starts und Landungen bieten.



Zwischenzeitlich fast verschwunden, nun aber wieder da: Der Kiebitz ist regelmäßiger, wenn auch spärlicher Brutvogel in den Rieselfeldern. Brüteten Anfang der 80er Jahre noch bis zu 7 Paare, waren es in den letzten Jahren immerhin wieder **bis zu 5 Paare**.

Neuen Lebensraum für den hübschen Vogel brachte die Norderweiterung: Kiebitze lieben spärlich bewachsene **Flächen mit Weitblick** während der vierwöchigen Brutdauer. Und prompt wählten 3 Paare die Flächen rund um den neuen Aussichtsturm als Brutplatz.

Schon im März kehren die auffällig gefärbten »Kiwits« aus dem Winterquartier zurück. Ihre **akrobatischen Balzflüge** mit Kapriolen und Loopings kann man bis in den Sommer hinein beobachten, vor allem wenn zerstörte Gelege ersetzt werden müssen. Kommt die erste Brut aber heil durch, verlassen sie ihr Revier bereits im Juni.

Ungefähr gleichzeitig kann man in den Rieselfeldern den auffälligen **Frühwegzug** beobachten: Männchen und Nichtbrüter aus dem nordöstlichen Verbreitungsgebiet ziehen dann bei uns durch und rasten in z.T. großen Trupps. Der eigentliche **Herbstzug** beginnt im August und zieht sich bis

Auffällige Erscheinung auch im Flug: Der schwarz-weiß kontrastierte Kiebitz. Foto: Walter

zum Einsetzen von Frost hin. Dann kann es zu einer plötzlichen »Massenflucht« vor dem hereinbrechenden Winter kommen.

Leider gibt es in Bielefeld insgesamt nur noch ca. 60 Kiebitzpaare. Die meisten nisten mit schlechtem Bruterfolg auf Ackerflächen. Die Rieselfelder stellen deshalb ein wichtiges Refugium für die gefährdete Vogelart dar, die ihre ursprüngliche Heimat, die nassen Wiesen und Moore, weitgehend verloren hat.

Als Fischliebhaber und Koloniebrüter trat der »Vogel des Jahres 2010« in Bielefeld seit jeher lediglich als Durchzügler und Wintergast auf. Gelegentlich sieht man ihn dann an größeren Bächen, meist aber am Obersee oder in den Rieselfeldern Windel. Auf Uferbäumen ruhende Kormorane sind kaum zu übersehen: die gänsegroßen, langhalsigen Vögel sind überwiegend dunkel gefärbt, nur die noch nicht geschlechtsreifen Tiere haben eine mehr oder weniger helle Unterseite. Erst ab ihrem dritten Lebensjahr sind die dann schwarzen »Meerraben« im spätwinterlichen Prachtkleid durch weiße Hüftflecken (»Brutflecken«) und Halsstreifen geschmückt. Bei gutem Licht irisiert ihr schwarzes Gefieder in allen Regenbogenfarben.

Bekannt sind die Kormorane für ihr »Geierhaltung«, in der sie nach dem Tauchen mit ausgebreiteten Flügeln ihr Gefieder im Wind trocknen. Die ausgezeichneten Taucher fetten ihr Gefieder nämlich nicht ein, können dafür allerdings kraftsparend bis zu eineinhalb Minuten und 30 Meter tief tauchen, weil kein Luftpolster für Auftrieb sorgt. Selbst die Knochen enthalten weniger Luft als sonst bei Vögeln üblich.

Aus demselben Grund liegt der Kormoran beim Schwimmen tiefer im Wasser als die Enten- und Gänsevögel, auch sein langer schräg aufwärts ragender Hakenschnabel ist ein gutes Unterscheidungsmerkmal. Von fliegenden Gänsen unterscheidet ihn das einprägsame Flugbild: ein etwa gleichschenkliges Kreuz, das durch den relativ langen Schwanz auffällt (der ebenfalls nicht von den Beinen überragt wird).

Die »fliegenden Kreuze« können seit einigen Jahren in ihrem Kranich-ähnlichen Formationsflug auch öfter über Bielefeld beobachtet werden.

Der Fischjäger wurde durch konsequenten Schutz in den letzten zwei Jahrzehnten vor der kurz bevorstehenden Ausrottung bewahrt und hat sich sogar wieder in NRW angesiedelt – wo er neuerdings prompt wieder als »Schadvogel« verfolgt wird. Nicht umsonst hat ihn der NABU zum »Vogel des Jahres 2010« erklärt, denn Aufklärung tut bei diesem leidigen und überflüssigen Konflikt besonders Not! Wer sich mit der Biologie und Ökologie dieses eindrucksvollen Vogels ernsthaft beschäftigt, wird ihn nicht mehr zum Sündenbock und Bauernopfer für Fehlentwicklungen abstempeln, die unsere Gewässer zu Einheits-Vorflutern verkommen ließen. Die Lektüre der entspr. [Internetseite des NABU](#) wird daher wärmstens empfohlen!

In den Rieselfeldern jedenfalls ist der Kormoran willkommen, hier wird ihm seine Lieblingsnahrung – Weißfische von 10 bis 20 cm Länge – nicht geneidet. Im Gegenteil: Die »Ernte« dieser überwiegend Zooplanktonfresser hilft sogar dabei, die Gewässergüte der nährstoffreichen Schönungsteiche ins Lot zu bringen und Algenblüten zu verhindern.

In Zeiten von Schnee und Eis zieht sich der Kormoran allerdings an die wenigen noch offenen Wasserflächen größerer Flüsse zurück und leidet große Not – ein natürliches Regulativ, dem der Mensch kein weiteres hinzuzufügen braucht!

Im Schmuck von Prachtkleid und Smaragdauge: Erwachsener Kormoran. NABU-Pressfoto: F. Möllers

Kranich



Eines der schönsten Erlebnisse, die der Vogelzug bietet: überfliegende Kraniche. Foto: J. Albrecht

Gelegentlich rasten sie in den Rieselfeldern und verbringen dort ausnahmsweise bei widrigen Flugbedingungen auch eine Nacht. Meist hört und sieht man sie aber, wenn sie zur Zugzeit die Rieselfelder überfliegen: Die Kraniche.

Der größte einheimische Vogel macht schon von weitem auf sich aufmerksam, obwohl er eigentlich sehr scheu ist. Seine wohlklingenden und weit schallenden **Trompetenrufe** kündigen die Trupps jedermann an, selbst wenn sie hoch am Himmel ziehen und dort manchmal erst nach längerem Suchen zu finden sind. Ideale Zugtage im Herbst sind Kälteeinbrüche ab Oktober, wenn Nordostwind weht und die Vögel mit Rückenwind rasch und Kraft sparend vorankommen.



Gute Nahrungsangebote haben dazu geführt, dass Kraniche länger bei uns verweilen und später wegziehen als früher. Rechts eine Familie mit einem Jungvogel. Foto: J. Albrecht

In ihrer berühmten, Energie sparenden **Keilformation** tauchen sie meist gegen Mittag bei uns auf. Seit einigen Jahren dürften die meisten von ihnen ihre letzte Nacht am Rastplatz in der Diepholzer Moorniederung verbracht haben. Früher hatten sie schon eine weitere Tagesstrecke von der deutschen Ostseeküste oder der Müritz bis zu uns hinter sich.

Im Gegensatz zu den Gänsen nutzen Kraniche regelmäßig die Thermik z.B. über warmen, von der Sonne beschienenen Freiflächen oder Siedlungen, um kreisend im Segelflug Höhe zu gewinnen und dann wieder zu Keilen formiert auf Strecke zu fliegen. Auch ihre hinten lang überstehen-



Lange Hälse und Beine verraten den Kranich bei jedem Licht. Foto: J. Albrecht

den Beine unterscheiden sie deutlich von den Gänsen. Wie diese ziehen auch die Kraniche im Familienverband. Die Jungvögel kann man an ihren piepsenden Stimmen und bei guter Sicht an ihren einfarbig braunen Hälsen und Köpfen erkennen. Der Kopf der Altvögel leuchtet bei gutem Licht kontrastreich schwarz-weiß-rot. Ihr nächster Rastplatz liegt in Frankreich, ihr Ziel für den Winteraufenthalt ist die iberische Halbinsel.

Krickente

Die kleinste heimische Ente liebt seichte, nährstoff- und **vegetationsreiche Binnengewässer** mit guter Deckung, wie Mooreseen, Wiedervernässungs- und Verlandungszonen oder verschlufte Wiesengräben. Zur Zugzeit und im Winterquartier hält sie sich vorzugsweise im Flachwasser und auf Schlick- und Schlammflächen auf. Dort sieht sie Algen und kleine wirbellose Tiere von der Wasseroberfläche oder den oberen Schlammschichten heraus: Krickenten gehören wie die Stockenten zu den »Gründelenten«.

Im Winterhalbjahr sind die **bunten** Erpel gut zu erkennen: Der kastanienbraune Kopf ist mit einem grünen Seitenband gekennzeichnet – ähnlich einer Augenmaske. Die Farbunterschiede sind allerdings manchmal schwer erkennbar, vor allem die grüne Strukturfarbe kann ihren Farbeindruck je nach Lichteinfall wechseln. Die klein gemusterte Körperbefiederung ist grau, am Körperende fällt ein dreieckiger creme-gelber Fleck auf: Ein auch aus der Entfernung gutes Erkennungsmerkmal. Das Weibchen ist – ähnlich der Stockente – schlicht braun gescheckt. Gelegentlich (z.B. bei der Gefiederpflege) sieht man auch in Ruhestellung den weiß eingefassten grünen »Spiegel« der Armschwinger, der besonders im Flug auffällt (der Spiegel der Stockente leuchtet blau).



Krickentenpaar – der eigentlich grüne Augenstreif des Erpels kann je nach Lichteinfall auch blau schillern. Foto: B. Walter

Krickenten sind gute und **wendige Flieger**. Meist in Gruppen anzutreffen, erinnert ihr reißender Flug auf den ersten Blick eher an Limikolen (Watvögel) als an Enten. Die Erpel lassen einen weitreichenden, sanften Ruf hören, ein helles »krük«, das ihnen den Namen gab.

In Bielefeld kommen Krickenten nur als **Durchzügler oder Wintergäste** vor, Bruten sind bislang nicht nachgewiesen. Früher waren sie in den nassen Heide- und Moorgebieten in Westfalen weiter verbreitet, heute brütet die Art nur noch selten in wenigen Schutzgebieten, z.B. dem Großen

Torfmoor oder den Riesefeldern Münster. Die Entwässerung und Nutzungsintensivierung der Landschaft hat auch dieser Art schwer zu schaffen gemacht.

Das Hauptbrutgebiet erstreckt sich über Nordeurasien vom Atlantik bis an den Pazifik. Der Zuzug von dort ins Winterquartier beginnt im September, der Wegzug im März. In den Riesefeldern sind Krickenten vor allem auf den Teichen, meist in Ufernähe, oft gemischt mit anderen Enten zu beobachten.

Nur noch in wenigen Gegenden von Bielefeld kann man den beliebten Frühlingsboten regelmäßig hören – die Rieselfelder Windel gehören dazu.

Der scheue Kuckuck, der wegen seiner meist grauen **Färbung** und Querstreifung am ehesten mit einem Sperber oder Falken verwechselt werden könnte, ist nicht leicht zu beobachten. Aber dafür kennt jedes Kind seine einprägsame **Stimme**, zumindest aus Liedern oder der Kuckucksuhr. Aber wie viele Kinder haben wohl schon einen richtigen Kuckuck gehört? Das zweisilbige »gu-kuh« erklingt bei uns ab Ende April bis in den Juli hinein. Allerdings machen im Mai viele Kuckucke bei uns nur kurz Station auf ihrem langen Weg vom südlichen Afrika ins Brutgebiet.

Seit einigen Jahren jedoch hat die Art in den Rieselfeldern ein **Brutrevier** ausgebildet und ist bis zu ihrem Wegzug Anfang August mit etwas Beobachtungsglück durchgängig anzutreffen. Sicher nicht von ungefähr, denn hier findet der Kuckuck alles, was er braucht: Eine artenreiche und ausgedehnte, weitgehend offene Niederungslandschaft mit Röhrichten und Sitzwarten, von denen aus er seine Wirtsvögel beobachten kann. Das sind vor allem Teich- und Sumpfrohrsänger, aber auch etliche andere kleinere Singvogelarten.

Ohne Wirtsvogel gäbe es beim Kuckuck keinen Nachwuchs. Dieser **Brutpara-**



*Kuckucks-Männchen. Das Weibchen kommt auch in einer braunen Farbvariante vor.
NABU-Pressfoto: P. Zeininger*

sitismus ist hoch komplex und einzigartig in unserer heimischen Vogelwelt. Die individuell auf ihre jeweilige Wirtsart geprägten Kuckucksweibchen legen in deren Nester jeweils ein Ei, das in Größe, Färbung und Musterung den Wirtsvogeleiern angepasst ist. Der Jungkuckuck wirft schon wenige Stunden nach seinem Schlupf die eigenen Eier und Küken seines Wirts aus dem Nest und lässt sich dann als Einzelkind von den viel kleineren Stiefeltern aufziehen. Sein großer, leuchtend orangeroter Rachen wirkt als unwiderstehlicher Reiz für sie.

Von den Sitzwarten aus erspäht der Kuckuck auch seine **Nahrung**, vorwiegend Schmetterlingsraupen, aber auch andere

größere Insekten wie Heuschrecken, Käfer und Libellen. Bekannt ist seine Vorliebe für behaarte Raupen (»Kuckucksraupen«), die z.B. in den Brennesselsäumen der Gräben und Wege um die Rieselfelder leben.

In vielen Kinderliedern hat uns der Kuckuck begleitet. Doch vielerorts ist er nun selten geworden, aus Mangel an Wirtsvögeln und deren Lebensräumen, aber auch aus Mangel an geeigneter Nahrung. Dem **»Vogel des Jahres 2008«** kann vor allem durch die Erhaltung artenreicher, reichhaltig strukturierter und giftfreier Kulturlandschaften und Naturreservate geholfen werden. Die Rieselfelder Windel leisten dazu einen Beitrag.

Lachmöwe

Solange die Teiche der Rieselfelder nicht vom Eis bedeckt sind, werden sie im Winterhalbjahr regelmäßig von einer größeren Zahl Lachmöwen belebt. Man kann dann gut ihre unterschiedlichen **Alters- und Jahreskleider** kennen lernen: Altvögel sind im Winterkleid fast vollständig hell weiß-grau gefärbt, und sie haben neben ihren dunklen Flügelspitzen nur noch einen braunen Fleck hinterm Auge (Ohrfleck). Das Gefieder der Jungvögel ist dagegen braun-weiß-scheckig, im ersten Jahr mit viel Braun, das im zweiten Jahr zunehmend durch Grau ersetzt wird. Am Prachtkleid der Altvögel vom Spätwinter bis in den Hochsommer fällt vor allem der schokoladebraune Kopf auf.

Etliche Lachmöwen bleiben auch bis weit ins Frühjahr in den Rieselfeldern und balzen intensiv, aber bis einschließlich 2013 kam es erst einmal (2002) zu einer **Einzelbrut**. Vermutlich fehlten ihnen geeignete Brutplätze, die vor Bodenfeinden wie z.B. Füchsen ausreichend sicher sind. Lachmöwen bauen ihre Bodennester gerne auf Inseln oder an sumpfigen Ufern. Das gemeinsame Brüten erleichtert es, Feinde aus der Luft wie z.B. Rohrweihen abzuwehren. Die Brut dauert 3 bis 4 Wochen, und die Jungen sind erst ab ca. 4 Wochen flugfähig – da ist ein geschützter und sicherer Brutplatz ausschlaggebend für den Bruterfolg.



Lachmöwe im Kleiderwechsel: Das sommerlich-braune Gesicht schimmert schon durch. (Foto: J. Albrecht)



Eine Jungmöwe auf einem der Holzflöße wird gefüttert (Foto: G. Bockwinkel).



Die neue handliche Flossengeneration: Im März warten die Flösse auf ihre Besiedler (Foto: J. Albrecht).

Das Blatt wendete sich für die Lachmöwen in den Rieselfeldern erst ab 2014. In diesem Jahr löste sich die nächstgelegene Kolonie im Steinhorster Becken (an der Ems im Kreis Paderborn) auf, und erste Schwimmflöße, die der NABU vom Obersee in die Rieselfelder verlagert hatte, wurden von etwa 2 bis 4 Brutpaaren besiedelt. Im Folgejahr waren es schon ca. 12 Paare, und bis 2017 wuchs die **Brutkolonie** auf mind. 35 Paare an. Zusammen mit den Nichtbrütern, die sich noch bis Anfang Juni in den Kolonien aufhalten, erreicht die »Rieselfeld-Population« dann über 150 Individuen, und ihre Rufe sorgen für ein prägendes Naturerlebnis.

Interessant sind Lachmöwenkolonien auch für andere Vogelarten. Beispielsweise nisten Trauerseeschwalben, Schwarzkopfmöwen und Schwarzhalstaucher gerne in ihrer Nähe und nutzen den gemeinsamen Schutzschild der Möwenkolonie. Zeitweilig hielt sich im Frühjahr 2017 tatsächlich auch eine Schwarzkopfmöwe in der Rieselfeld-Kolonie auf, brütete aber nicht. Die Ablesung eines Lachmöwenrings 2017 belegte, dass eine der Bielefelder Koloniemöwen 2012 in Sachsen aufgewachsen ist.

Die NABU-Aktivgruppe setzt 2 Floßtypen ein. Es begann mit 1 Quadratmeter großen Holzfloßmodulen. Sie waren von Schülern des Carl-Severing-Berufskollegs 2011 für den Obersee gebaut worden,

wurden dort aber als Brutplatz nicht angenommen und dann nach und nach in die Rieselfelder verbracht. Auf ihnen können bis zu etwa 4 Möwenpaare ihre Nester bauen, da sie ihre unmittelbare Nestumgebung als Nistterritorium gegen Konkurrenten verteidigen. Nach den ersten Bruterfolgen wurden die Holzflöße im Frühjahr 2017 durch kleine Schaumstoff-Flöße ergänzt, die jeweils nur einen Nistplatz bieten. Sie sind leichter zu handhaben als die schweren Holzflöße und können im Winter mit weniger Mühe eingelagert werden. Im Februar, bevor die Möwen im März an ihren Brutplatz zurückkehren, werden sie dann wieder ausgelegt. Einige Holzflöße im Großen Teich an der Niederheide bleiben dagegen ganzjährig im Wasser und sind beliebte Rastplätze für Enten, Gänse und Kormorane. Doch auch hier gab es 2017 eine erste erfolgreiche Lachmöwenbrut.

Lachmöwen haben eine vielseitige **Nahrung** mit hohen tierischen Anteilen, z.B. kleine Wassertiere und insbes. Regenwürmer, die sie gerne von frisch gepflügten Äckern oder im Grünland aufnehmen. Im Winterhalbjahr fressen sie vielfach Abfälle. Weil diese auf Mülldeponien heute nicht mehr so leicht verfügbar sind wie im vergangenen Jahrhundert, ist die Zahl der Lachmöwen zumindest im Binnenland drastisch eingebrochen – ehemals große Kolonien wie z.B. am Dümmer sind heute auf ein Minimum geschrumpft. Die einstmals größte deutsche Kolonie am



Zwillbrocker Venn (an der Landesgrenze im Kreis Borken) brach von ihrem Höchststand Mitte der 1980er Jahre (ca. 15.000 Paare) auf derzeit nur noch ca. 2.000 Paare ein. Die den Rieselfeldern nächstgelegenen Kolonien an der Ems (Steinhorster Becken, Rietberger Emsniederung) wurden aufgegeben. Demgegenüber steht in Ostwestfalen eine weitere Neuansiedlung 2016 bei Lage. Die schnelle Gründung, aber auch die ebenso schnelle Aufgabe von Kolonien ist typisch für die Art. Insgesamt gibt es derzeit in NRW nur noch etwa ein Dutzend Koloniestandorte mit insgesamt vielleicht 4.000 Paaren. Neben der Verknappung

Im prächtigen Brutkleid (Foto: G. Bockwinkel).

der Nahrung tragen der Lebensraumverlust durch Entwässerung, Grünlandumbruch, Verlandung sowie der Feinddruck durch Raubsäuger (Waschbären, Füchse) zu diesem **starken Rückgang** bei.

Diese Bestandsentwicklung ist sehr bedauerlich, denn die hübschen und lebhaften Vögel mit ihrem reichen Ausdrucksverhalten und Stimmrepertoire tragen viel zum Erlebniswert von Feuchtgebieten bei. Die neue Lachmöwenkolonie in den Rieselfeldern ist also eine Besonderheit, die es zu hegen gilt! (Stand: Juli 2017)



Erscheinen meist als Paar: Nilgänse.

Foto: J. Albrecht

Ihre eigentliche Heimat ist **Afrika**, aber weil ihr selbst harte mitteleuropäische Winter nichts ausmachen, wurde die Nilgans in Europa gerne als Parkvogel gehalten. In Großbritannien wurde sie im 17. Jh. eingeführt, frei lebende Brutpopulationen gab es dort schon Ende des 18. Jh. In den Niederlanden wurden die ersten Freibruten in den 1960er Jahren registriert, ab etwa 1985 in Nordrhein-Westfalen, ab 1993 an den Rietberger Fischteichen.

Die Nilgans ist damit ein echter »**Neubürger**« in unserer Vogelwelt, der in älteren Bestimmungsbüchern noch fehlt. Die Art breitet sich weiterhin rasant aus. In Bielefeld erschienen die ersten Nilgänse 1997 am Obersee, die erste Brut war dort 1999 erfolgreich; seither finden dort fast jedes Jahr Bruten statt. Nachdem ein Paar den Sommer 2001 in den Rieselfeldern verbrachte, gelang hier die erste Brut 2002 mit 4 Jungvögeln. Seither sind Nilgänse zwar regelmäßig in den Rieselfeldern zu beobachten, sie brüten aber nicht alljährlich erfolgreich.

Nilgänse fallen schnell auf, sie sind sehr agil, fliegen oft auf und sind recht **ruffreudig**: Während die Ganter rau-keuchend und heiser zischen, schnattern die Weibchen fast trompetenartig oder eselähnlich. Im Flug ist ihr großes weißes Vorderflügel-

feld auf der Ober- wie auf der Unterseite charakteristisch, das von den Deckfedern gebildet wird. Am Kopf fällt die kastanienbraune kreisförmige Zeichnung ums Auge auf, wie ein übertriebener »Lidschatten«. Ihr übriges Gefieder ist auf der Oberseite rotbraun, unterseits blassgrau, die Brust ziert ein brauner Fleck. Die Paare leben in Dauerehe zusammen, die Partner sind gleich gefärbt.

Bei der **Nistplatzwahl** sind Nilgänse außerordentlich flexibel: Nester können in der Vegetation angelegt werden, auf Kopfbäumen, in Baumhöhlen oder großen Nistkästen (z.B. für Schleiereulen), oder auf Baumnestern anderer Großvögel. Brutplatz und Junge werden energisch verteidigt. Die Jungen verlassen nach dem Schlüpfen das Nest, sind also Nestflüchter. Und obgleich sie in diesem Alter noch nicht flugfähig sind, überstehen sie auch den Sturz aus einem hoch gelegenen Nest, weil ihre Knochen in diesem Alter noch sehr elastisch sind. Sie ernähren sich überwiegend von Gras, Blättern und Kleintieren (Würmer, Heuschrecken), nehmen aber auch Brot an Futterplätzen.

Rauchschwalbe

Die bekannteste unserer Schwalben hat sich besonders eng an den Menschen angeschlossen und findet sich daher in vielen umgangssprachlichen und mundartlichen Redewendungen sowie im Volksglauben. Neben Storch, Kuckuck und Nachtigall gehört sie zu den **volkstümlichsten Vögeln** überhaupt, gilt als Glücksbringer und Frühlingsbote, macht aber bekanntlich noch keinen Sommer. Denn schon im März erscheinen die ersten Schwalben, meist über Gewässern, und fangen dort die ersten Insekten. Die Masse kommt dagegen erst in der zweiten Aprilhälfte.

Sie hat dann einen weiten Weg hinter sich, denn ihr **Winterquartier** liegt im südlichen Afrika. Die längste nachgewiesene Zugstrecke eines skandinavischen Vogels betrug über 12.000 km bei Tageshöchstleistungen bis 300 km. Dennoch verbringt sie rund 23 Wochen in ihrer Brutheimat, länger als alle anderen Singvögel vergleichbarer Zugstrecke. In dieser Zeit zieht sie in der Regel 2 Bruten groß, manchmal sogar 3.

Typische traditionelle **Brutplätze** des ausgesprochenen Kulturfolgers sind Viehställe, seltener Scheunen, Wohnhäuser (Deelen) und Brücken. Ein Dorf oder Hof ohne Schwalben war früher nicht vorstellbar. Heute sieht die Wirklichkeit anders aus, und die meisten Menschen kennen kaum mehr die Unterschiede zwischen Rauch- und Mehlschwalben. Denn die

Zahlen der Schwalben sind massiv zurückgegangen: Die Mehlschwalbe steht in NRW auf der Vorwarnliste, die Rauchschwalbe sogar als gefährdet auf der »Roten Liste«.

Ursache dafür sind einerseits die **Brutplatzverluste**, denn auch die Zahl der landwirtschaftlich genutzten Gebäude hat drastisch abgenommen; und viele modernen Mastbetriebe sind so dicht verschlossen, dass Schwalben keinen Einflug mehr finden. Mit den Bauern sterben auch die Schwalben! Und deren Nachfolger sind sich oftmals zu fein, den »Dreck« der Schwalben zu akzeptieren. Sie wissen nicht, welches Glücksgefühl sie verschenken, mit den rührend zutraulichen und immer fröhlich zwitschernden Rauchschwalben unter einem Dach zu leben!

Andererseits hat man erst in den letzten Jahren entdeckt, dass die Schwalben an ihren afrikanischen Schlafplätzen in großer Zahl gefangen und verspeist werden.

Das **Gefieder** der Rauchschwalben schillert oberseits durchgängig schwarzbläulich (die Mehlschwalbe hat einen weißen Bürzel), ihre Kehle ist rauchbraun über einem blauen Brustband (die Mehlschwalbe hat eine reinweiße Unterseite). Auffällig sind ihre langen Schwanzspieße – je länger diese sind, desto attraktiver ist das Rauchschwalbenmännchen nachgewiesenermaßen für die Weibchen.

Sie sind auch sonst sehr gesellig, bauen ihre **Nester** gerne in lockeren Gesellschaften, aber nicht zu dicht nebeneinan-

der wie die Mehlschwalben. Sie teilen den Stall in lauter Kleinreviere auf, die auch verteidigt werden. Bei schlechtem Wetter sind die Fliegen in den Ställen eine überlebenswichtige Nahrungsreserve des schnittigen Jägers von Fluginsekten. Das Nest ist eine oben offene Halbschale aus eingespeichelten Lehmklümpchen (bis über 1.000 an der Zahl!), mit eingewobenen Grashalmen oder Haaren (Mehlschwalben bauen ihre Nester in Form einer fast geschlossenen Viertelkugel in dichten Kolonien außen an die Gebäude unter Dachvorsprünge).

»An Mariä Geburt (8. September) ziehen die Schwalben fort«, heißt eine süddeutsche Bauernregel. Noch verlassen sie uns dann zwar nicht ganz, sammeln sich aber zu großen Gruppen, die oft zu Tausenden in Schilffeldern übernachten. Früher dachte man daher, die Schwalben überwinterten in den Gewässern, zumal sie dort auch im Frühjahr als erstes wieder »auftauchen«. Auch in den Rieselfeldern sammeln sich herbstliche **Schlafgemeinschaften**; sie beziehen ihre Schlafplätze aber abends so spät, dass man sie kaum noch im Dunkel ausmachen kann. Hoffen wir, dass die arglosen Begleiter des Menschen noch lange zu uns zurückkehren können!



*Tragen immer den »festlichen Frack«:
Rauchschwalbenmännchen.*

Foto: J. Albrecht

Reiherenten

Rücken, Hals und Kopf sind schwarz, die Flanken weiß, und dazu ein Schopf am Hinterkopf: besonders die Männchen der Reiherente sind im **Prachtkleid** während des Winterhalbjahres mit keiner anderen Entenart zu verwechseln. Nach der Balz, die bis ins Frühjahr geht, mausern die Erpel ins Schlichtkleid und ähneln dann den Weibchen, die mehr oder weniger dunkelbraun gefärbt sind. Erpel und Ente gemeinsam ist eine leuchtend gelbe Iris, wodurch das Auge am schwarz dunkelbraun gefärbten Kopf sehr auffällig wirkt. Im Flug fällt eine große weiße Flügelbinde auf.

Reiherenten haben sich erst in den 60er Jahren in Westfalen als Brutvögel angesiedelt, seit 1977 sind sie Brutvögel in Bielefeld. Sie gehören damit zu den wenigen Vogelarten, die in den letzten Jahrzehnten in ihrem Bestand **zugenommen** haben. Auch in den Rieselfeldern Windel ist die Reiherente mit mehreren Brutpaaren seit vielen Jahren vertreten.

In den Rieselfeldern findet man die Reiherente auf den tieferen Gewässern, vor allem auf den Teichen entlang der Niederheide. Hier kann man auch aus relativ geringem Abstand beobachten, wie Reiherenten ihre **Nahrung** aufnehmen, nämlich tauchend. Sie werden deshalb zu den so genannten »**Tauchenten**« gezählt – anders als z.B. die



Unverkennbar: Sein Federschopf gab dem kontrastreichen Reihererpel seinen Namen. Foto: D. Wegener

allbekannte Stockente, die als »Gründelente« bezeichnet wird (»Köpfchen in das Wasser, Schwänzchen in die Höh«). Tauchend nehmen sie überwiegend tierische Nahrung am Grund des Gewässers auf. Dies können kleinere bis mittelgroße Muscheln und Schnecken sein, aber auch Larven von Wasserinsekten, Kleinkrebse oder Würmer, z.B. Tubifex. Als pflanzliche Nahrungsanteile werden vor allem Sämereien verzehrt.

Wie bei den meisten Enten ist die **Balz** der Erpel auffällig und schon im Januar zu beobachten. Charakteristische Verhaltensweisen sind z.B. ,Schwimmen mit gestreck-

tem Hals', ,Schnabel-ins-Wasser-Tauchen', ,Scheinputzen' oder ,Kopf-hoch-Werfen'.

Die Nester werden versteckt in der Ufervegetation, meist unmittelbar oder nahe am Wasser angelegt. Da die Reiherenten während der **Brutzeit** sehr verträglich sind, brüten oft mehrere Enten in lockeren Kolonien zusammen. Sechs bis elf Eier werden normalerweise gelegt, aus denen nach 23 bis 28-tägiger Brutdauer, etwa ab Ende Mai und damit für Enten recht spät im Jahr, die Jungen schlüpfen. Als Nestflüchter sind sie sofort selbstständig, werden aber noch von der Ente geführt.

Rohrammer

Der Name sagt schon, in welchem Lebensraum dieser Vogel zu Hause ist. Das Nest wird zumeist knapp über dem Wasser oder nassem Boden im Schilf oder Uferröhricht gebaut. Lassen die Männchen von der Spitze eines Schilfhalmes ihren dünnen, schilpenden Gesang erklingen, sind sie mit ihrer schwarz-weißen Kopfzeichnung dabei sehr leicht auszumachen («Pastor»). Sie wippen oft aufgeregt wie eine Amsel mit dem Schwanz und tauchen bei Gefahr ins schützende Röhricht ab.



Mit ihrem kurzen, kräftigen Schnabel sammeln die Rohrammer neben Insekten, Spinnen oder Schnecken auch Samen und Beeren. Die ausgedehnten Schilfbereiche der Rieselfelder Windel bieten jeden Sommer bis zu 25 Brutpaaren ein geeignetes Revier und leisten damit einen wichtigen Beitrag zum Schutz dieser selten gewordenen Art.



oben: Männchen der Rohrammer. Foto: A. Schäfferling
links: Ein Charaktervogel der Rieselfelder: Die Rohrammer.
STELZERfoto



Rohrdommel in Abwehrhaltung, die der »Pfahlstellung« bei Beunruhigung gleicht. Foto: B. Walter

Sie ist unter den typischen Röhrichtvögeln eine der größten Raritäten: die Rohrdommel, gelegentlich zur Unterscheidung von der Zwergdommel auch »Große Rohrdommel« genannt.

Sie ist etwas kleiner als der Graureiher und kann am ehesten mit dem Purpureiher verwechselt werden, schleicht und lauert aber geduckt mit gesenktem Kopf (nicht aufrecht wie Reiher) und wirkt dann eher klein und gedrungen.

Großflächige Schilfröhrichte sind ihr Zuhause, die heute aber bundesweit selten geworden sind. Die Art ist daher

*Leider nur im Winterhalbjahr bei uns zu Gast
– in starken Kälteintern drohen jedoch auch
hier Verluste. Foto: B. Walter*

in Deutschland **vom Aussterben bedroht** (Rote Liste Deutschland: Kategorie I). Selbst in den ausgedehnten Niederungsbe- reichen Niedersachsens wurde der Bestand 2005 mit nur noch 13 Revieren angege- ben, am Dämmer brütet die Art bereits seit etwa 1985 nicht mehr.

In NRW ist der Brutvogelbestand vor Jahren erloschen = Kategorie 0. Der letzte Brutnachweis gelang 1992 am Nieder- rhein. In den Rietberger Fischteichen, dem Bielefeld nächstgelegenen ehemaligen Brutgebiet, ist der Brutbestand vermutlich bereits in den 1950er Jahren ausgestorben.

Umso erfreulicher sind die gelegent- lichen Beobachtungen von rastenden oder vielleicht sogar überwinternden Rohrdom- meln in den Rieselfeldern Windel. Bekannt ist ihre **»Pfahlstellung«** bei Gefahr, mit der sie lang gestreckt mit aufwärts gerichteter Schnabelspitze bewegungslos im Schilf



steht und zusammen mit ihrem braun- schwarz gestrichelten Tarngefieder perfekt mit ihrer Umgebung verschmilzt, selbst aus der Nähe.

Selten verlässt sie den Schilfwald, aber gerade im Winter kann man sie mit viel Glück auch frei stehend sehen – ihre Pfahlstellung im Schnee wirkt dann eher erheiternd, weil recht wirkungslos. Frieren die Gewässer zu, verliert der Reihervogel al- lerdings seine Nahrungsgrundlage (Fische, Amphibien, Kleintiere) und muss flüchten oder verhungern.

Leider wird man in Bielefeld wohl kaum den nebelhornartigen, kilometer- weit tragenden Ruf bzw. Reviergesang des Männchens hören – im Winter bleibt der »Moorochse« weitgehend stumm. Wir freuen uns jedoch, dieser Kostbarkeit in Bielefeld wenigstens ein verlässliches Win- terquartier anbieten zu können!



Männliche Rohrweihe beim Jagdflug mit typischer Flügelhaltung. Foto: Albrecht

Diese »Gaukler der Lüfte« sind durch ihre stattliche Größe und den charakteristischen Jagdflug leicht zu erkennen. Nach Beute Ausschau haltend kreisen sie mit leicht nach oben gerichteten Schwingen schaukelnd in geringer Höhe über Schilfröhrichte, Sümpfe und Wiesen. Ist ein Jungvogel, ein Frosch oder ein anderes Kleintier entdeckt, scheinen sie kurz im Flug innezuhalten, bevor sie auf der Stelle wenden und sich auf die Beute niederstürzen. Während die Weibchen unauffällig braun gefärbt sind, zeigen die Männchen oberseits charakteristische braun-grau-schwarze Farbfelder.

Nach der Rückkehr aus dem afrikanischen Winterquartier im April beginnen die Rohrweihen im Schilf Nistmaterial zu einer gut getarnten schwimmenden Insel aufzuhäufen. Gelegentlich bauen sie auch in Getreidefeldern, wo das Nest jedoch meist bei der Feldarbeit zerstört wird, denn bis die Jungen flügge sind, vergehen fast 3 Monate. Die Rohrweihe wird auf der Roten Liste als stark gefährdete Art geführt, die von Naturschutzmaßnahmen abhängig ist.

Rohrweihen brüten in Bielefeld nur in den Riesefeldern Windel – leider nun schon seit 2002 nicht mehr erfolgreich. Weshalb in den vergangenen Jahren die Brut regelmäßig abgebrochen wurde, ist nicht bekannt.

Nur etwas größer als eine Taube, ist die Schleiereule ein erfolgreicher **Jäger**, vornehmlich von Mäusen aller Art. Und damit ist ihr Bruterfolg abhängig vor allem vom Feldmausbestand, der großen Schwankungen unterliegt. In guten Mäusejahren wie 2007, wenn sich die Feldmäuse in Massen vermehren (sog. Gradation), kann die Schleiereule sogar zwei Bruten schaffen. In schlechten Jahren kann es passieren, dass die Eulen gar nicht brüten, dass viele Junge im Nest verhungern oder ihre schwächeren (jüngeren) Geschwister auffressen.

Schleiereulen brüten in speziellen **Nistkästen** im Dachgiebel der Biologischen Station. Sie suchen als Höhlenbrüter die Nähe des Menschen, sind aber trotzdem kaum zu sehen, weil sie nur in dunkler Nacht ausfliegen. Allenfalls im Dachgebälk von Scheunen hat man gelegentlich das Glück, eine versteckt »übertagende« Eule zu sehen.

Das sind glückliche Entdeckungen, denn Schleiereulen sind ausgesprochen hübsche Vögel. Ihren Namen haben sie vom herzförmigen hellen Schleierkranz aus kurzen harten Federn um ihr Gesicht. Das sonstige **Gefieder** spielt zwischen hell- und mittelbraun, ist weich und zart und von dunkeln Tropfen übersät. Die Unterseite ist sehr hell, im Gegensatz zu unseren anderen Eulenarten.

Die **nächtliche Lebensweise**, die fast alle Eulen so faszinierend macht, ist bei der Schleiereule besonders ausgeprägt. Ihr extrem feines Gehör ermöglicht die Beutesuche in völliger Dunkelheit, wobei ihr Schleier den Schall noch trichterartig verstärkt. Der einmalige, asymmetrische Bau beider Ohren ermöglicht ein außerordentlich gutes Richtungshören. Ihr eigener Flug ist dagegen vollkommen lautlos, dank des weichen Gefieders und spezieller »Kammfedern« an den Flügelkanten, die Fluggeräusche unterdrücken.

Ihre **Nahrung** ist sehr abwechslungsreich und richtet sich nach dem Angebot: In Feldmausjahren dominiert diese Art, sonst werden auch alle anderen Mäuse verspeist einschließlich der Spitzmäuse, die recht geräuschvoll leben und daher eine leichte Beute sind. Auch Kleinvögel in geringer Zahl werden nicht verschmäht.

Da Eulen die schlecht verdaulichen Haare und Knochen ihrer Beute als »**Gewölle**« wieder auswürgen, lässt sich die Zusammensetzung ihrer Nahrung über die Bestimmung z.B. der erhaltenen Schädelknochen sehr gut analysieren. Auf diese einfache Art bekommt man einen guten Überblick über die Kleinsäugerfauna ihres Jagdreviers. Ein Schülerinnenteam des Helmholtz-Gymnasiums hat 2007 auf diese Weise die Schleiereulen und somit auch die Mäuse der Riesel-



Letzte Flaumfedern zieren die »Frisur« diese jungen Eule mit ihrem arttypischen herzförmigen Gesichtsschleier. Foto: J. Albrecht

felder vergleichend mit anderen Standorten untersucht und sich damit am Wettbewerb »Jugend forscht« beteiligt.

In harten Wintern leiden Schleiereulen sehr. Sie ziehen nicht fort, können aber andererseits auch keine Fettvorräte anlegen. Herbe Verluste sind vor allem bei länger anhaltender Schneedecke die Folge. Als **Hilfestellung** sollten Dachböden und Scheunen für Eulen zugänglich gehalten werden, z.B. durch »Uhlenlöcher«, um ihnen Quartiere und Mäusenotnahrung zu erschließen.

Silberreiher



Zurzeit macht der Silberreiher in Mitteleuropa eine ganz **erstaunliche Karriere**: Noch vor wenigen Jahren eine absolute Ausnahmereischeinung, findet man diese spektakuläre Art inzwischen in größerer Zahl in vielen Feuchtgebieten. Mehrere Tausend rasten im Herbst in Deutschland, allein rund um den Dümmer kann man zeitweise weit über 100 Tiere zählen. Dank milder Winter und guter Mäuseversorgung übersteht er diese Jahreszeit gut, bleibt aber auch zur Brutzeit bei uns. Der erste Brutnachweis in Deutschland dürfte daher nur noch eine Frage der Zeit sein.

Schneeweiß und groß wie ein Graureiher mit eineinhalb Meter Flügelspannweite,

ist die **auffällige Art** kaum zu übersehen und auch kaum zu verwechseln, gäbe es da nicht noch als »kleinen Bruder« den Seidenreiher. Doch dieser ist nur halb so groß und nach wie vor sehr selten, wenn auch ebenfalls in Ausbreitung begriffen. Im Zweifel hilft ein Blick auf Schnabel- und Fußfarbe: Während beim Silberreiher der Schnabel fast das ganze Jahr über gelb gefärbt ist (nur in der Brutzeit dunkel) und die Zehen schwarz sind, ist es beim Seidenreiher genau umgekehrt.

Ursprünglich ist der Silberreiher ein Bewohner der ausgedehnten **Schilfgebiete** großer Seen Südosteuropas (z.B. des Neusiedler Sees); sein Verbreitungsgebiet umfasst

Weißer geht's nicht: Der Silberreiher.

Foto: A. Schäfferling

aber auch weite Teile Amerikas, Asiens und Afrikas. Vielleicht ist auch seine aktuelle Ausbreitung eine Reaktion auf den Klimawandel? Seit 1992 brütet die Art regelmäßig in den Niederlanden, seit 1997 auch in Polen.

Silberreiher bauen ihr **Nest** meist im Schilf (gelegentlich auch in Bäumen), einzeln oder in Kolonien. Sie ernähren sich überwiegend von Fischen und Amphibien, doch findet man sie zunehmend wie auch die Graureiher auf landwirtschaftlichen Flächen bei der Mäusejagd.



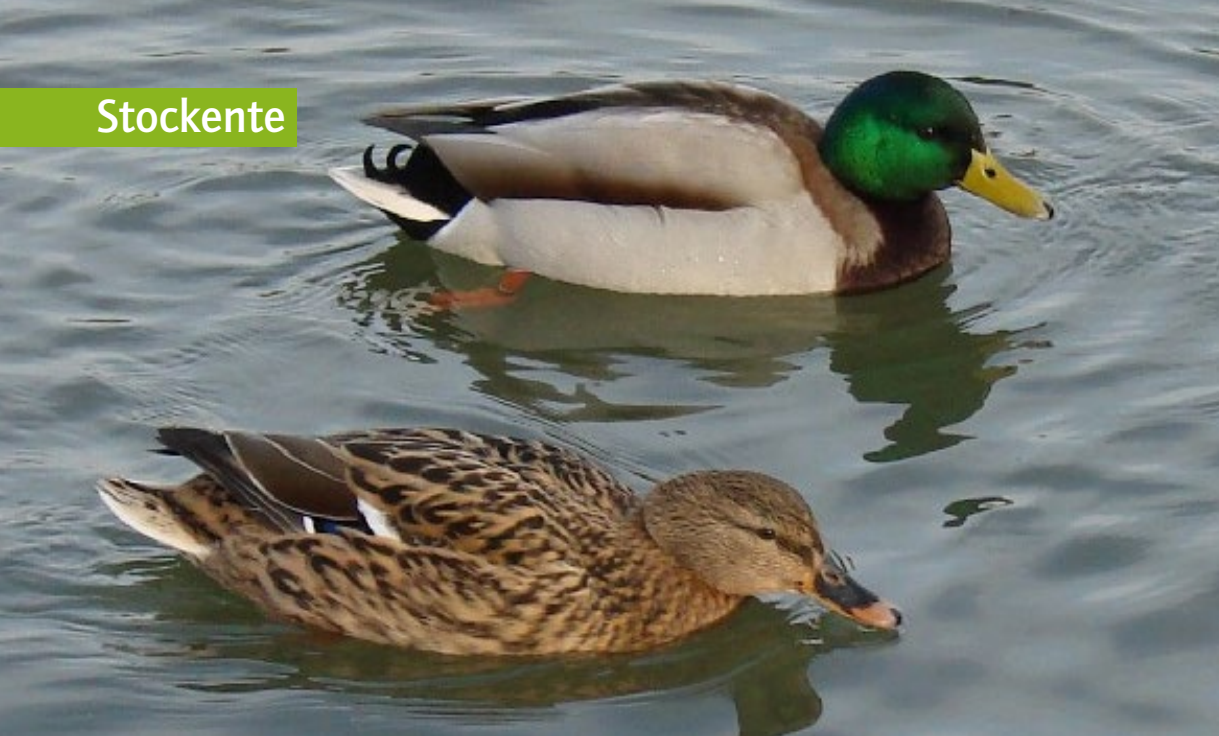
Die keilförmige Kopfform und der gestreckte Hals sind neben der Schnabelfarbe Fernerkennungsmerkmale des Singschwans. Foto: A. Schäfferling

Vom allbekanntesten Höckerschwan kann man den etwa gleichgroßen Singschwan anhand des **gelben Schnabels** (ohne Höcker) unterscheiden, der in eine schwarze Spitze ausläuft. Sein Hals ist gerade und weniger anmutig geschwungen als der »Schwanenhals« des Höckerschwans. Er fliegt gern in V-Formation und stößt dabei laute Trompetentöne aus. Auch zur Begrüßung oder beim Abflug gibt es regelmäßig lautes »Geschrei«. Auf diese Stimmfreudigkeit geht sein Name zurück.

Singschwäne ziehen im März/April und Oktober/November aus ihren nordosteuropäischen Brutgebieten kommend durch Mitteleuropa. Der **Brutbestand** in ganz Europa wird auf 16.000 bis 21.000 Paare geschätzt, mit stark zunehmender Tendenz. In Mitteleuropa brüten davon allerdings kaum mehr als 20 Paare (neuerdings auch wenige Paare in Nordostdeutschland). Die Brutgebiete in Nordeuropa befinden sich an Mooreseen und Flussmündungen.

Der Singschwan reagiert in Rast- und Überwinterungsgebieten **sehr empfindlich** auf Störungen (Besucherdruck, Jagd). Im beruhigten zentralen Bereich der Rieselfelder halten sich zur herbstlichen Zugzeit immer wieder einige Exemplare für wenige Tage auf. Größere Anzahlen kann man im Winter z.B. in der Häverner Marsch an der Weser bei Schlüsselburg beobachten. Ein bekanntes Winterquartier mit mehreren Hundert Tieren ist der Bodensee.

Stockente



Flaschengrüner Kopf mit gelbem Schnabel, weißer Halsring, rotbraune Brust, helles Körpergefieder und die schwarze »Erpellocken« am Schwanz machen den Stockerpel zu einem »Beau«. Der Flügelspiegel irisiert leuchtend blau. Die Weibchen sind dagegen tarnfarben mit sandbraun-dunkelbraun geschecktem Gefieder und orangebräunlichem Schnabel. Praktisch an allen Binnengewässern kann man die Stockente antreffen, so auch an allen Teichen der Rieselfelder; sie ist unsere häufigste Entenart.

Die auffälligen **Geschlechtsunterschiede** kommen nicht von ungefähr, denn wie bei allen Entenarten ist die Aufgabenverteilung klar geregelt: Die weiblichen Enten kümmern sich allein ums Brutgeschäft und die Jungenaufzucht, ein auffälliges

Gefieder wäre da riskant. Auch die Erpel tragen ihr buntes Kleid nur vom Herbst bis in den Mai. Dann mausern sie ins Schlichtkleid, das dem weiblichen sehr ähnelt. Ihre Schwungfedern verlieren sie innerhalb weniger Tage, sind dann über einen Monat flugunfähig, schließen sich mit Artgenossen zu Mauertrupps zusammen und verhalten sich in dieser Zeit sehr heimlich. Die Weibchen vermausern etwas später, wenn die Jungen selbstständig sind.

Stockenten verpaaren sich für eine Saison im Herbst. Über den Winter kann man leicht ihr **Balzverhalten beobachten**, das bei allen Enten in ähnlicher Weise als Sozialbalz (»Gesellschaftsspiel«) verläuft, bei dem oft mehrere Erpel um ein oder wenige Weibchen werben. Die Bewegungs-

Verpaart für eine Saison: Stockenten. Foto: J. Albrecht

folge umfasst u.a. das »Antrinken« mit Eintauchen des Schnabels und Verspritzen von Wasser, das »Kurz-Hoch-Werden«, bei dem der Kopf mit lautem Pfiff in den Nacken geworfen wird, sowie das »Nickschwimmen« mit flach vorgestrecktem Kopf um das Weibchen. Auffällig sind auch Verfolgungsflüge mit Vergewaltigungen und Fremdbegattungen ab Januar (»Reihen«). Verpaarte Weibchen weisen fremde Erpel durch Kopfbewegungen über die Schulter ab und »hetzen« so das eigene Männchen auf das fremde. Erpel rufen langsam und gedämpft »rähb«, Weibchen laut »waak waak waak...« Bei günstigen Bedingungen beginnt die Ente schon ab Februar mit der **Brut**. Der Nistplatz ist sehr variabel, aber gut getarnt: Am Boden im Schilf, unter Büschen, Reisig- oder Strohhaufen, auf vorhandenen Nestunterlagen in Bäumen, in Höhlen, sogar in Häusern oder Nistkörben. Meist 7 bis 13 Eier werden warm mit Dunen gepolstert und 4 Wochen lang bebrütet. Die Jungen schlüpfen synchron innerhalb eines Tages und werden sofort zum Wasser geführt; sie sind nach 7 bis 8 Wochen selbstständig.

Unsere heimische Stockente ist die wilde Stammform der **Hausente**. Da diese sich auch mit Stockenten verpaart, gibt es die unterschiedlichsten Bastarde mit braunen, weißen oder gescheckten Gefiederpartien auf fast jedem Parkgewässer, manchmal leider auch in der Natur.



Ein Meister der Vogelstimmenimitation ist der Sumpfrohrsänger (Quelle: CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=88999>)

Seine **Stimme** verrät ihn: Der »Zwillingsbruder« des Teichrohrsängers ist äußerlich kaum von diesem zu unterscheiden, und er liebt es noch mehr, sich unsichtbar zu machen. Doch dem Kundigen verrät er sich durch seinen außerordentlich vielseitigen Gesang, der sehr schnell vorgetragen wird und aus einer fast ununterbrochenen langen Folge quirlender, gequetschter und pfeifender Laute besteht. Dabei werden hauptsächlich Motive anderer Arten imitiert, viele davon auch aus seinem afrikanischen Winter- und Durchzugsgebiet. Über 200 imitierte Arten wurden bislang bekannt! Wer sorgfältiginhört, entdeckt immer neue Elemente, wie z.B. von Meisen, Schwalben, Amsel, Sperlingen, Finken, Lerche oder Star. Die meist kurzen Motive werden rasch mehrmals wiederholt.

Meist wird der Gesang aus dichtem **Hochstaudendickicht** vorgetragen, etwa aus Brennessel- oder Mädesüßgestrüpp, das entlang feuchter Gräben oder an Hecken wuchert. In manchen Gegenden singt er auch in Getreide- und Rapsfeldern (»Getreiderohrsänger«); bei uns ist die Bewirtschaftungsintensität dazu allerdings in der Regel zu hoch. Im Gegensatz zum Teichrohrsänger meidet der Sumpfrohrsänger aber reine Schilfbestände. Wie dieser flieht

er sein Nest ebenfalls um Halme, bevorzugt dafür aber Hochstauden, am häufigsten Brennesselbestände. Es ist lockerer gebaut und mehr halbkugelförmig.

Der **Langstreckenzieher**, der sein Winterquartier im südlichen Afrika zwischen Kenia und der Kapprovins bezieht, ist einer der spätesten Heimkehrer, der erst ab Mitte Mai wieder bei uns eintrifft. Meist verlassen Sumpfrohrsänger ihr Brutrevier schon wieder Ende Juli – die meiste Zeit des Jahres sind sie also auf Wanderschaft, und nur 2 Monate bei uns.

Trotz ihres bewegten Lebens reicht den Sumpfrohrsängern offenbar eine **Brut** mit meist 5 Eiern aus, um den Bestand zu erhalten. Denn bei zwar starken jährlichen Fluktuationen ist ihre Zahl in Mitteleuropa großräumig stabil. Sie profitieren sogar von der Überdüngung unserer Landschaft, in deren Folge sich Brennesseln stark ausgebreitet haben. Lokal kann die Bekämpfung solcher Bestände an Säumen und Gräben mit Herbiziden oder durch Ausmähen allerdings starke Verluste verursachen. In den Riesefeldern brüten durchschnittlich etwa 15 Paare.

Teichralen werden oft auch als Teichhühner bezeichnet. Die wissenschaftliche Artbezeichnung *Gallinula chloropus* bedeutet übersetzt etwa »grünfüßiges Hühnchen« und spielt damit auf die Beinfärbung dieser Vogelart an. Korrekter ist allerdings die Bezeichnung Teichralle, die sich heute allmählich durchsetzt, da diese Art ein typischer Vertreter der Rallen ist. Die Arten dieser Vogelfamilie sind fast durchweg Sumpfvögel, die mit ihrem seitlich zusammengedrückten Körper ausgezeichnet durch dichtes Röhricht schlüpfen können.

Anders als die nah verwandte Blesralle lebt die Teichralle vergleichsweise unauffällig in der Vegetation der Ufer. In den Rieselfeldern besiedelt sie nahezu alle Gewässer, ist aber deutlich seltener als die Blesralle. Ihre Nester sind meist gut im Uferbereich versteckt und durch grünes Pflanzenmaterial hervorragend getarnt. Vom April bis in den August hinein werden 2 bis 3 Bruten durchgeführt. Die Fütterung der ständig fiependen, schwarzbedunten und rotgesichtigen Küken ist dagegen gut zu beobachten.

Die Altvögel sind an der Körperoberseite dunkel olivbraun und an Kopf und Hals sowie der Körperunterseite dunkel grauschwarz gefärbt. Sie haben eine rote

Stirnplatte, einen roten Schnabel mit einer gelben Schnabelspitze sowie rote Augen. Der Schwanz ist kurz und hat eine schwarz-weiße Unterdecke. Er wird oft nach oben gestelzt getragen. Auf der Unterseite ist das Gefieder schiefergrau, und die Flanken sind weiß gestreift. Die Füße und Beine sind gelblich grün. Der Vogel fällt auf, weil er beim Schwimmen ständig mit dem gestelzt getragenen Schwanz wippt und rhythmisch mit dem Kopf nickt.

Ein massiver Bestandsrückgang in den 70er und 80er Jahren hat der Teichralle die zweifelhafte Ehre eines Platzes auf der Vorwarnliste von NRW eingebracht, der Vorstufe zur »Roten Liste« der gefährdeten Arten. Während sie sich vor allem in siedlungsnahen Gewässern seither wieder einigermaßen erholen konnte, ist sie in der freien Landschaft eher spärlich geblieben. In den Rieselfeldern Windel brüten alljährlich ca. 4 bis 7 Brutpaare.



*Die Teichralle lebt versteckt in der Ufervegetation
(Foto: Bockwinkel)*

Teichrohrsänger



Nur kurze Zeit bei uns: Der Teichrohrsänger.
Foto: A. Schäfferling



Teichrohrsänger sind für den Kuckuck überlebenswichtige Wirtsvögel. NABU-Pressfoto: D. Kjaer / rspb-images.com

Eine ungewöhnliche Kinderstube baut der Teichrohrsänger für seinen Nachwuchs: Einen **Pfahlbau** im schwankenden Schilfwald. Aus vorjährigen Schilfrispen, Grashalmen und Pflanzenwolle wird das Nest im Mai zwischen 3 oder 4 Halmen des noch wachsenden Schilfes gewoben. Ein tiefer Napf und eingekrümmte Ränder verhindern selbst bei starkem Wind, dass die Eier aus dem Neste fallen. Mit dem Schilf wächst das Heim dann in die Höhe.

Der nur kohlmeisengroße Vogel ist ein ausgesprochener **Schilfspezialist**. Der Schilfwald ist sein Lebensraum, in dem er nicht nur sein Nest baut, sondern in dem er behände klettert, seine Insektennahrung findet und seinen gesamten Fortpflanzungszyklus abwickelt. Unscheinbar beige-braun und damit gut getarnt ist er schwer zu beobachten, zumal er sich selten exponiert.

Dafür ist er umso leichter zu hören: Sein sehr rhythmischer, ausdauernder und monotoner **Gesang** besteht aus rauen ein- bis zweisilbigen, wiederholten Motiven (»tret-tret, tiri-tiri-tiri, tschurr-tschurr-tschurr, trü-trü-trü ...«) ohne Pausen und Tonsprünge, wie bei einem Metronom. Obwohl er nicht sehr laut singt, übertönt er das Rauschen des Schilfwaldes sehr deutlich. Der Sänger klettert dabei immer höher bis zur Halm-

spitze, verbleibt dort aber nicht lange (wie etwa sein »großer Bruder«, der in Bielefeld nicht heimische Drosselrohrsänger) und schlüpft schnell wieder in tiefere Zonen.

Als ausgesprochener **Weitzieher** kehrt der kleine Vogel erst Anfang Mai in sein Brutrevier. Zuvor legt er mehrere Tausend Kilometer zurück, sein Winterquartier liegt in West- und Zentralafrika südlich der Sahara. Dennoch scheint sein Bestand stabil zu bleiben, im Gegensatz zu vielen anderen Transsaharaziehern.

In den Rieselfeldern hat der Teichrohrsänger mit bis zu 25 Paaren sein weitaus größtes **Vorkommen in Bielefeld**, wobei von Jahr zu Jahr erhebliche und für die Art typische Schwankungen auftreten. In ganz Nordrhein-Westfalen schätzt man den Bestand auf nur knapp 2.000 Paare. Er macht in der Regel nur eine Jahresbrut und verlässt uns schon wieder im August.

Wie auch sein »Zwillingsbruder«, der Sumpfrohrsänger, ist der Teichrohrsänger ein beliebter **Wirtsvogel** des Kuckucks. Ob er auch in den Rieselfeldern schon einen solchen »Wechselbalg« großgezogen hat, wissen wir nicht. Vielleicht wird dies einmal eine Zufallsbeobachtung zeigen.



*Terzel im Rüttelflug.
Foto: brodowski-fotografie.*



*Ein kontrastreich gefärbtes Männchen.
Foto: brodowski-fotografie*



Weibchen und Jungvögel sind blasser und haben keine grauen Gefiederpartien. Foto: brodowski-fotografie

Der **Vogel des Jahres 2007** hat auch in den Rieselfeldern Windel seine Heimat. Regelmäßig kann man die langschwänzigen Falken über dem Grünland beobachten, wie sie »rütteln«, also Flügel schlagend in der Luft stehen und nach Beute Ausschau halten. Meistens sind das Kleinsäuger wie z.B. Mäuse, seltener (vor allem in mäusearmen Zeiten) Kleinvögel, Insekten und Regenwürmer. Wie Eulen und viele anderen Vögel auch würgen sie die unverdaulichen Reste als Gewölle wieder aus.

Die Turmfalken haben aber auch mehrfach in den Rieselfeldern gebrütet. Sie nutzen dazu alte Krähen- und Elsternester (oder sie vertreiben sogar die Eigentümer daraus), denn eigene Horste können sie nicht bauen. Ihre ursprünglichen **Nistplätze** waren Felsen, dort reicht meist eine einfa-

che Nistmulde aus. Gerne besiedeln die anpassungsfähigen Vögel auch hohe Gebäude als Felsenersatz: Ruinen, Mauernischen und vor allem Kirchtürme (vgl. Name!).

Vor Hundert Jahren gab es in Bielefeld keine Turmfalken. Die ersten (wohl nach den Weltkriegen eingewanderten) Gebäudebrüter wurden dann vor allem in den 1980er Jahren durch **Nistkästen** gefördert: Von 1980 bis 1990 stieg der Bestand von 25 auf 44 Brutpaare, drei Viertel davon in Gebäuden. Turmfalken und Schleiereulen profitierten gleichermaßen von diesen gezielten Schutzmaßnahmen, z.B. in landwirtschaftlichen Gebäuden. In ganz NRW schätzt man den Bestand auf etwa 7.000 Paare, in ganz Deutschland auf etwa 50.000 – er ist damit zusammen mit dem Mäusebussard unser häufigster Greifvogel.

Die etwa haustaubengroßen Vögel kann man nicht nur am Rüttelflug, sondern auch an ihrem **Flugbild** mit den langen spitzen Flügeln und einem schlanken Schwanz gut erkennen. Die Grundfarbe ist braun mit dunklen Punkten, das Männchen kann man am grauen Kopf und Schwanz unterscheiden.

Turmfalken bleiben das ganze Jahr bei uns. Ihre **Balz** beginnt früh im Jahr, schon ab Ende Februar. Dann hört man oft ihre hellen, scharfen »ki-ki-ki-ki«-Rufreihen, auch mitten in der Stadt um die Kirchtürme herum. Die Eier werden im April/Mai gelegt, und erst 2 Monate später fliegen die Jungvögel aus, die noch weitere 4 Wochen von den Eltern versorgt werden. Dann verlassen sie ihren Geburtsort und suchen sich ein eigenes Revier.

Wacholderdrossel

Ihr Zuhause in den Riesefeldern sind die alten **Hofeichen und Pappeln** rund um die Biologische Station und das Infozentrum. Dort begrüßen (oder beschimpfen?) die ruffreudigen Wacholderdrosseln die Besucher mit einem auffälligen, aggressiv wirkenden Schackern: »tschak tschak tschak«, das sich bei zunehmender Erregung zu einem harten Schnarren steigert. Ihr – oft im Flug vorgetragener – Gesang ist ein eher leiseres Zwitschern und Schwatzen mit vielen gepressten Lauten.

Das **Gefieder** der etwa amselgroßen Vögel ist recht farbenfroh; Wacholderdrosseln sind unsere buntesten Drosseln: Der braune Rücken wird vom grauen Kopf und Bürzel eingefasst, Schwanz und Handschwingen sind schwarz. An der rostfarbenen Brust und dem hellen Bauch fallen seitlich schwarze Schuppen oder Flecken auf.

Ihre **Nester** bauen die Wacholderdrosseln in Astgabeln höherer Bäume, gerne kolonieartig. Krähen und Greifvögel vertreiben sie gemeinschaftlich aus ihrem Brutrevier. Dabei versuchen sie, die Feinde mit ihrem Kot zu bespritzen. Einzelne brütende Wacholderdrosseln verteidigen ihr Revier allerdings auch heftig gegen Artgenossen. Eine

besonders aggressive Drossel bekämpfte einmal wochenlang ihr eigenes Spiegelbild in sämtlichen Fenstern der Biostation und sogar der parkenden Autos, bis diese blind von den vielen Schnabelhieben waren.

Die Brutzeit beginnt im April, meist brüten Wacholderdrosseln nur einmal, selten zweimal im Jahr. Dennoch kann man sie **das ganze Jahr** über antreffen, weil nordische Gäste den Winter bei uns verbringen und zur Zugzeit (Februar bis April bzw. September bis November) teils große Schwärme bei uns rasten. Ihre Winternahrung besteht hauptsächlich aus Beeren und Früchten, bei frostfreiem Wetter auch aus Regenwürmern. Meist sieht man sie in Gruppen am Boden nach Nahrung suchen, bei Frost oft auch in den Büschen.

Wacholderdrosseln sind noch nicht lange bei uns heimisch. Früher kannte man sie nur als Wintergäste, die als »Krammetsvögel« stark bejagt wurden. Ursprünglich ein sibirischer Waldbewohner, breitete sich die Art im 19. Jahrhundert stürmisch nach Westen aus und erreichte in den 1940er Jahren auch Westfalen. Der erste Brutnachweis in Bielefeld gelang erst 1975!



Das mehrfarbige Gefieder kennzeichnet die ruffreudige Wacholderdrossel.

Foto: brodowski-fotografie.



Meist gesellig: Wacholderdrosseln als Wintergäste.

Foto: brodowski-fotografie



Der Waldwasserläufer brütet im Sommer in der Nadelwaldzone von Skandinavien und Ostdeutschland bis nach Ostsibirien. Er lebt in großflächigen, feuchten Bruchwäldern und Hochmooren. Der Aufenthalt im Brutgebiet beschränkt sich auf die Jungenaufzucht und dauert oft nur zwei Monate. Anders als die meisten Regenpfeiferartigen brütet er nicht direkt am Boden, sondern benutzt meist alte Drosselnester in Bäumen.

Beim Vogelzug sind Waldwasserläufer selbst an kleinen, meist deckungsreichen Wasserstellen zu finden. Den Winter verbringen sie manchmal in Mitteleuropa, vorwiegend aber in Zentralafrika und dem südlichen Asien.

Die 21 bis 24 cm langen Vögel haben eine vergleichsweise plumpe Körpergestalt und einen für Watvögel relativ kurzen schwärzlichen Schnabel. Das Gefieder ist auf der Oberseite dunkelbraun bis schiefergrau und zeigt ein rahmfarbenes Fleckenmuster. Kopf und Hals weisen graubraune Strichelungen auf. Die breite, weiße Schwanzwurzel und die schwarz gebänderte Schwanzspitze sind charakteristische Kennzeichen. Im Flug fallen der weiße Schwanz mit dunklen Endbinden und die dunklen Unterflügel auf.

An den Blänken der Rieselfelder Windel sind Waldwasserläufer während der Zugzeit häufig zu beobachten. Die dämmerungsaktiven Tiere wippen ständig mit dem Schwanz und beim Auffliegen oder auf dem Zug erklingt als Ruf ein lautes »tnuit-tuit-tuit«. Waldwasserläufer ernähren sich von Wasserinsekten, Krebstieren und auch kleinen Fischen. Die flach überstauten Wasserflächen der Rieselfelder sind mit ihrem reichhaltigen Nahrungsangebot eine wichtige »Tankstelle« für Waldwasserläufer auf dem Zug.

In den frühen Morgenstunden sucht ein Waldwasserläufer im Uferbereich einer Blänke nach Nahrung. Foto: G. Bockwinkel

Einer der heimlichsten Bewohner, zugleich aber eine der größten Besonderheiten in den Riesefeldern, ist ein scheuer Sumpfvogel von hühnerähnlicher Gestalt.

Selbst Spezialisten bekommen sie selten zu Gesicht. Ihre Anwesenheit verrät die Wasserralle aber durch ihre charakteristische Stimme. Die gar nicht vogelähnlichen quiekenden Grunzlaute (**»Ferkelquieken«**) lassen Männchen und Weibchen das ganze Jahre über und gerne auch nachts hören. Die knapp rebhuhn großen Bodenvögel mit tarnfarbenem Gefieder und langen roten Schnäbeln leben als Sumpfbewohner versteckt in dichter Ufervegetation und wasserreichen Röhrichtbeständen. Wie alle Rallen sind sie schmal und kurz gebaut und mit langen Zehen ausgestattet, so daß sie ausgezeichnet durch die dichte Vegetation schlüpfen können. In Körperbau und Lebensweise ist diese eigentümliche Vogelart so stark an Feuchtbiotope angepaßt, daß sie existenziell auf diesen Lebensraum angewiesen ist.

Verlust oder Beeinträchtigung vieler Feuchtgebiete haben die Wasserralle denn auch auf die Rote Liste der gefährdeten Vogelarten Nordrhein-Westfalens gebracht: mit einem landesweiten Bestand von maximal nur noch etwa 200 Brutpaaren gilt sie als **stark gefährdet**. Die Sumpfspezialistin leidet nicht nur unter dem Verlust geeigneter Brutplätze, sondern auch entsprechen-



Selten so offen zu beobachten: Die scheue Wasserralle. Foto: A. Schäfferling

der Überwinterungsquartiere in West- und Südeuropa, in die sie bei starkem Frost ausweichen kann. Nicht zu kalte Winter überstehen die Vögel allerdings auch in unseren Breiten recht gut; sehr strenge Winter können dagegen zu erheblichen Bestandseinbrüchen führen.

Während die Wasserralle zu Anfang des Jahrhunderts in Bielefeld noch recht verbreitet war, galt sie hier in den 80er Jahren als ausgestorben; ihr letzter bekannter Brutplatz waren die Rieselfelder Windel. Und hier wurde sie zu Beginn der 90er Jahre auch wiederentdeckt. In der vergangenen Saison wurde sogar die bisherige

Höchstzahl von 6 Brutpaaren festgestellt! Ja, mehr noch: von den Riesefeldern scheint eine Besiedlung weiterer neu angelegter Feuchtbiotope im Bielefelder Süden auszugehen. Die Wasserralle ist damit eine von fünf Vogelarten, für deren Bestandserhaltung die Rieselfelder Windel eine **landesweite Bedeutung** erlangt haben. Und sie ist ein schönes Beispiel dafür, daß Biotopschutz- und Renaturierungsmaßnahmen das Artensterben zumindest teilweise umkehren können. Solange die Schilfbestände der Rieselfelder Windel erhalten bleiben, hat auch die Wasserralle wieder eine Zukunft in Bielefeld!

Zwergtaucher

Der kleinste europäische Taucher ist inzwischen zu einem typischen **Brutvogel der Stillgewässer** geworden. Brüteten im Jahr 1999 erstmalig zwei Paare in den ehemaligen Riesefeldern Windel, so waren es 2005 bereits acht Brutpaare.

Im Prachtkleid sind Männchen und Weibchen an der Kopfseite und am Hals kastanienbraun gefärbt. Zur Balzzeit im Frühjahr ist von beiden Partnern ein langer, **vibrierender Triller**, oft auch im Duett, zu hören. Wer diesen Vogel beobachten will, muss schnell und gut gucken können: Der Vogel ist zu einem sehr klein, zum anderen oft auf Tauchstation.

Gewässer, an denen diese landesweit stark gefährdete Vogelart regelmäßig von März bis Oktober zu beobachten ist, sind die beiden **Schönungsteiche** direkt an der Niederheide in Stationsnähe.



Zwergtaucher im Ruhekleid. STELZERfoto



Stiftung Rieselfelder Windel

Niederheide 63, 33659 Bielefeld
www.rieselfelder-windel.de

Inhaltlich Verantwortlicher

Dr. Jürgen Albrecht, Hageresch 66, 33739 Bielefeld

Die Stiftung Rieselfelder Windel ist gemeinnützig.
Alle Spenden sind steuerlich absetzbar, eine
Bescheinigung erhalten Sie automatisch zugesandt.
Da die Stiftungsgremien ehrenamtlich arbeiten,
fließen Ihre Spenden zu 100% der Naturschutz- und
Öffentlichkeitsarbeit zu!

Unser Spendenkonto:

IBAN: DE 95 4804 0035 0734 5697 00
BIC: COBADEFF